



Gr. c B. 53

Alteu. Sammelbd!

Philosoph. Teil  
B. 47.

d  
6

Unvorgreifliche Gedanken  
über  
unterschiedene Regeln  
der  
**Auslegungs-Kunst**

die fürnehmlich in Schulen  
geübt werden müssen,  
mit welchen  
die hochansehnlichen Herrn Patronen,  
der hochwürdige Herr Aufseher  
und  
alle andere Gönner und Freunde  
zur geneigten Anhörung  
etlicher Reden,  
womit einige der im Grauen-Kloster zu Berlin  
Studirenden  
den abermal einfallenden  
**Stiftungs-Tag**  
dieses Anno 1574 errichteten Gymnasii seyren wollen,  
auf den 30 November 1744. früh um 8 Uhr  
in dasselbe  
gehorsamst eingeladen werden  
von  
dem zeitigen Prorector,  
**Johann Jacob Wippel.**

---

Berlin, gedruckt mit Henningschen Schriften.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header.

Handwritten text in a large Gothic script, possibly a name or title.

Large, ornate Gothic script text, likely a main title or heading.

Handwritten text below the main title, possibly a subtitle or introductory phrase.

Handwritten text, possibly a date or location.

Handwritten text, possibly a list or a series of names.

Handwritten text, possibly a list or a series of names.

Handwritten text, possibly a date or location.

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten text, possibly a list or a series of names.

Handwritten text, possibly a date or location.

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten text, possibly a list or a series of names.

Handwritten text, possibly a date or location.

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten text, possibly a name or title.

Small handwritten text, possibly a date or location.

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or a note.





Es ich vor acht Monaten eine bevorstehende öffentliche Redehung einiger aus meinen Zuhörern ankündigte; so erwählte ich zu der Einladungs-Schrift etliche Regeln der Auslegungs-Kunst, von welchen ich glaubte, daß sie sonderlich in Schulen geübt werden müssen. Meine von denselben bekant gemachte Meinung hat einigen nicht mißfallen. Ich bin selbst nicht gesonnen, etwas davon zu wiederrufen. Die Liebe und Gewogenheit hat mich gestraft, daß ich die gehabte Gedanken nicht in der lateinischen Sprache mitgetheilt hätte. Warum sie dis begehrt habe, das kan ich nicht sagen. Ich wünschte indessen, daß ichs ihr recht gemacht hätte und ersuche sie, mir, um der Gleichheit willen, diese teutsche Fortsetzung auch zu vergeben.

In den vorigen Bogen habe ich sechs Gesetze der Hermeneutic behandelt. Ich habe die Nuzbarkeit der Haupt-Einleitungen gepriesen.

sen. Ich habe die richtigen Eintheilungen angerühmt. Ich habe gesagt, daß man die historischen Umstände, den Zusammenhang, den verschiedenen Verstand nicht vorbey lassen und, ohne Weitläufigkeiten, bis zum Verständnisse ein Ausleger werden solte. Gegenwärtig will ich zeigen, wie man sich noch bey zehn andern Stücken der Exegesis in Schulen zu verhalten habe. Man findet sie auf diesen Papieren. Daher achte ich es vor unnöthig zum voraus ein Feldgeschrey davon zu machen. Ich bitte nur um unparteyische Beurtheilung. Wenn jemand denkt, daß ich Böses im Sinne hätte, der beleidigt meine freymüthige Ehrlichkeit. Jedoch, zur Sache.

## §. 2.

Der Begriff von der Aehnlichkeit ist, meines Erachtens, nicht nur in der Philosophie, sondern auch in aller Gelehrsamkeit, ja selbst in unserm ganzen Leben, der fruchtbarste. Ich getraue mir solches bis zur Ueberzeugung beweisen zu können. In der Auslegungs-Kunst hat er einen unwiedersprechlichen Nutzen. Er gebühret den sogenannten Parallelismum exegeticum. Ich will zeigen, was dieser sey. Ich will daraus den Schluß machen, daß ein Ausleger mit erfreulichen Vortheilen mit demselben umgehen könne.

Die Dinge sind sich ähnlich, wenn in dem einen eben dasjenige ist, welches in dem andern gefunden wird. Diese Aehnlichkeit nennen wir hier einen Parallelismum. Alle Dinge sind sich unter einander ähnlich. Alle Sprachen haben eine Aehnlichkeit. Eine jede Sache ist sich selber ähnlich; folglich auch eine jede Sprache. Dis glaubt man, ehe ichs sage. Man erkennet es auch, ohne mein Erinnern, daß in einer ieglichen Sprache, in einer ieglichen Rede und in einer ieglichen Stelle einer ieglichen Rede sehr viel verschiedenes, in jedem verschiedenen aber doch eine gewisse Aehnlichkeit, zu bemerken sey. Daher könnte man den Parallelismum fast bis in undenkliche Arten eintheilen und unbegreiflich viel Gebote davon stellen. Ich will aber mit dem weit aussehenden

henden nichts zu schaffen haben. Mein Vorsatz ist auf etwas eingeschränkteres gerichtet. Ich nenne die ganze Aehnlichkeit in Sprachen einen Sprach-Parallelismus. In sofern diese Aehnlichkeit zum Verständnisse gebraucht wird; in sofern bekommt er den Beynamen, daß er epegeticus heißt.

Wer ein Ausleger seyn will, der muß alles dasjenige handhaben können, was eine Rede deutlich macht. Fürnehmlich also die Parallel-Stellen. Denn dadurch macht sich eine Rede selber deutlich. Rambach und Ehladenius haben in ihrer Hermeneutic diese Regel so angelegentlich eingeschärft, daß der erste mehr davon gesagt hat, als nöthig war. Der unvergleichliche Kleinbeck gibt es in seiner Erörterung der Offenbarung Johannis für ein Haupt-Mittel aus dis verdeckte Evangelium einzusehen, wenn man dabey den prophetischen, apokalyptischen und historischen Parallelismus zu beobachten gelernt hätte.

Die Hermeneutic hat es mit der Deutlichmachung eines vorhandenen Vortrages zu thun. Ein vernünftiger Vortrag muß nichts leeres seyn. Es müssen Sachen in demselben seyn, wovon uns Begriffe beygebracht werden sollen. Es müssen auch Zeichen da seyn, welche uns die Begriffe gehörig ausdrücken können. Daher sind sich die Parallel-Stellen entweder der Sache, oder den Ausdrücken, nach ähnlich. Haben sie einerley Sache und Inhalt; so ist ein Sach-Parallelismus zugegen. Sind die Ausdrücke einerley; so ist ein Wort-Parallelismus da, mit beyden muß ein Epeget umzugehen wissen.

Ich läugne es nicht, daß man diesen Parallelismus in allen Sprachen, in jedem Vortrage suchen und dadurch den Vortrag in dieser Sprache aus dem Vortrage in einer andern erläutern könne. Es hilft daher den Ausleger manchesmal fort, wenn er in verwandten, in Stamm- und abstammenden Sprachen zugleich bewandert ist. Sonderlich aber muß man solche Aehnlichkeit, der mehreren Frucht wegen, in ieder einzelnen Sprache studiren und zwar erstlich insgemein, zum andern ins besondere. Mit dem



insgemein kommt es darauf an, daß man auf die Gedanken, welche mehrere in einer Sprache Redende von einerley Dingen haben und auf die Worte womit sie ihre Gedanken einander ähnlich bezeichnen, seine Aufmerksamkeit lenke. Mit dem insbesondere hat es die Bewandniß, daß man einzelner Redenden ähnliche Begriffe und Ausdrücke bemerke.

Wie ist es möglich ohne diese Regel eine systematische Erkenntniß von einem Lehr-Puncte oder von einem ganzen Lehr-Gebäude aus den Reden und Schriften zu bekommen? Wer kan ohne sie mit Gewisheit erfahren, was eine stoische Philosophie oder eine ciceronische Teleologie eigentlich lehren wolle? Wie mag man ohne sie zu einer hinlänglichen Einsicht und zum gesetzten Gebrauche einer Sprache gelangen? Daher gibt es so viel alberne Bewunderer, welche unvermuthete Kleinigkeiten für lauter Monstra ansehen. Daher kommen die seltsamen Beurtheilungen der Dinge. Man hat aus den Vergleichen nicht gelernt, was ein jedes in der That zu bedeuten habe. Daher sind so viel hinkende Geregten in der Welt und so viel kranke Brüder in den Schulen. Mancher hat sein Leb-Tage nicht vielmehr gelesen, als seinen Corneliu und drey Bücher von des Cäsars bürgerlichen Kriege. Wie kan dieser Arme erklären? Mancher bekommt eine Muretische Rede zum ersten male vor die Nase. Er weiß noch gar nicht, wie alle Sätze in derselben den gemeinschaftlichen Zweck, nemlich das Verständniß eines gewissen Haupt-Satzes, zu erreichen suchen. Er weiß es nicht, wie sich einige einzelne Sätze mit ihrer Aehnlichkeit untereinander selbst verständlich machen. Was vor unsinnige Galbadereyen werden da nicht gebohren werden? O wer nun den Parallelisim verstünde!

Ich bin mir günstig. Destwegen kan ich mich nicht entbrechen, alhier eine Anmerkung von einem der allergrösten Philosophen und Humanisten unserer Zeiten, aus einem Briefe an mich, mitzutheilen. Denn sie dient zum Zwecke und gibt meinen Auctoren einen Vorzug. Darum hoffe ich auch von dem Herrn Auctor, meinem

meinem Gönner, Vergebung darüber zu erlangen. Er schrieb also: Hanc disquisitionem continuans sine dubio commendabis etiam parallelismum & uerbalem & praesertim realem, quem ego & discendo & docendo utilissimum esse expertus sum. Communicabo tecum breuibus explicationem loci Horatiani:

Non ego, quem uocas,  
Dilecte Mecenas, obibo,  
quam dudum animo conceptam uellem examinari a peritioribus ha-  
rum deliciarum, ac ego nunc esse possum. Suppono hanc odam  
esse, in qua

Carmina iam moriens canit exsequialia Cygnus;  
nec id male probari posse censeo. Jam autem constat, ex Massono,  
Horatium non ita multo post Mecanatem mortuum esse, sicut  
promiserat:

Non ego perfidum  
Dixi sacramentum. Ibius, ibimus,  
Ut cumque praecedes supremum  
Carpore iter pariter parati.

Ergo, quum scripta sit nostra oda post mortem Mecanatis; *tu uocas*  
interpretor ex Virgil:

Hinc exaudiri gemitus & uerba uocantis.  
Visa uiri & Tacit. An. I. 65.

Cecinna Quinctilium Varum sanguine oblitum & paludibus emer-  
sum cernere & audire uisus est, uelut uocantem. **Gründet sich nicht**  
**diese Erklärung auf den Parallelismus der Sprache? Allerdings.**  
**Denn dieser gibt Gelegenheit zu neuen Erfindungen. Er bringt oft**  
**das Beste Licht, und eine bestärkte Überzeugung von dem wahren**  
**Verstande. Es beruhet in ihm die schöne Lehre: daß man ein**  
**Buch, einen Auctor, aus ihm selbst erklären müsse.**

Deßwegen gedenke ich noch mit Vergnügen an den seel. Herrn  
Kolof, den ehemaligen Frankfurtschen Professor, welchen die  
Ausländer für eine Ehre unseres Vaterlandes in der Critik und  
Philologie hielten, und dem ich alles das, was ich in diesen Stü-  
cken

ken gelernt habe, eben so dankbar, bis an mein Ende, zuschreiben werde, als er seinem Christgau, seinem la Croze und seinem Kromayer, für seinen guten Geschmak, verbunden blieb. Dieser mir nun so bedauernswürdige Lehrer machte seine ganze Exegesis damit überaus angenehm und gründlich, daß er die Schriften immer aus ihnen selbst aufschloß. Er hatte eine ganz besondere Fertigkeit hierin und rieth auch zum öftern, die Scribenten, nicht so wohl mit den mühsamen Blättern in den Lexicis, als vielmehr einen Ieden aus ihm selbst zu lesen. Der Naht ist ehrlich. Man nehme ihn darum auch von mir an und lasse mich nun weiter gehen.

§. 3.

Eins der gemeinsten Stücke, womit es die Schul-Exegesis zu thun hat, ist die Übersetzung. Was aber denkt man denn, wenn man eine Übersetzung denkt? Ich will, dem, der es nicht weiß, und diese Frage an mich ergehen lassen könnte, sogleich dienen.

Diesjenige Sprache, in welcher jemand seine Begriffe, so er hier oder davon mittheilen will, zuerst angezeigt hat, die heist eine Grund-Sprache. Die Anzeige und Mittheilung eben dieser Begriffe in einer andern Sprache nennt man eine Übersetzung. Man siehet hieraus, daß sich Übersetzung und Grund-Sprache auf einander beziehen, und daß keine Grund-Sprache ohne Übersetzung und keine Übersetzung ohne eine Grund-Sprache gedacht werden könne. Eine Maner wird alsdenn ein Grund genannt, wenn man sich das nach derselben entweder schon errichtete, oder noch zu errichtende, Gebäude vorstellt. So ist es hier auch.

Aus den Erklärungen von der Grund-Sprache und der Übersetzung leuchten einem den Augenblick alle Pflichten eines Übersetzers entgegen. Es sind nur dreye. Ich will sie hersezen. Ein Übersetzer muß die ganze Grund-Sprache verstehen. Er muß gerade eben die Begriffe von den Dingen haben, welche die Grund-Sprache davon andeutet. Er muß derjenigen Sprache, in welcher er eben diese Begriffe bezeichnen will, so kundig seyn, daß er alle die Ausdrücke in derselben in seiner Gewalt hat, welche die Vorstellungen eben so schwach und eben so stark zu erkennen geben, als es die Grund-Sprache thut.

Wie

Wie räumt es sich mit diesem Bilde, wenn man eine Uebersetzung für eine Kleinigkeit hält? Wie kan man so leicht bewafnet auf diese Arbeit losfallen? Warum meint man mit dem Wörter-Buche, oder mit dem Sprachmeister, ein so preiswürdiger Mann, zu werden, als ein untadelhafter Dolmetscher ist?

Zweyerley habe ich in der Betrachtung meines gemahlten Charakters eines Uebersetzers manchesmal recht sonderlich bewundern müssen.

Das erste ist das falsche Lob, das man einigen guten Uebersetzern, zum Exempel, dem berühmten Barbeyrac, zu ertheilen pflegt. Man sagt, sie hätten ihr Original übertroffen. Ist das wahr; so spricht man jedesmal damit nichts anders aus, als der Mann ist kein eigentlicher Uebersetzer geblieben. Folglich schimpft man auf einer Seite, wenn man auf der andern loben will.

Das andere, welches mir bey der Verwunderung zugleich ärgerlich gewesen ist, das betrifft die Schulen, und bestehet in der zuversichtlichen Dreistigkeit, mit welcher man hier die Scholaren, theils vor der Zeit, theils als die einzigen Uebersetzer, aufführet. Man erwäge doch, daß die guten Seelen das gar nicht haben, was man haben soll, wenn man gehörig übersetzen will. Sie müssen zu dieser Fertigkeit angeleitet, nicht aber dafür gehalten werden, daß sie mit derselben schon prangten, ehe sie die dahin zurechnenden Handlungen genungsam wiederholet haben. Jedoch, ich werde unten mehr hievon sagen.

Ist will ich nur erinnern, wie eine Uebersetzung beschaffen seyn muß, wenn sie in Schulen, meinem Bedanken nach, die beste heißen soll.

Man wird es wissen, daß einige die Uebersetzungen in genaue und freye eingetheilet haben. Eine genaue Uebersetzung ist diejenige, welche dem Originale nach aller Möglichkeit ähnlich ist. Eine freye nennt man diejenige, in welcher man eine wenigere Aehnlichkeit mit dem Originale antrifft. Je grösser solche Aehnlichkeit mit dem Originale erscheinet, je genauer ist folglich die Uebersetzung.

Je geringer sich diese Aehnlichkeit hervor thut, je freyer muß die Uebersetzung geheissen werden. Ich kan die Eintheilung leiden, weil sie so viele leiden. Das aber muß ich doch gestehen, daß man den Namen der freyen Uebersetzung zu einem Deckmantel mancher groben Schnitzer und die Benennung der genauen nicht nur zu einer Marter sein selbst, sondern auch zum Torte der ersten Verfassung einer Rede zu mißbrauchen pflegt. Ein ieder, der die Sache versteht und prüfen kan, der wird es schon einsehen, in wie vielen Punkten ich hier bey beyden Arten der Uebersetzung Fehler aufrücken könnte. Ich will aber eben in dem Stücke, das izt die teutschen Gesellschaften allein beurtheilen wollen, für keinen flügelnden Aristarchus ausgeschossen werden, sondern ich will nur bey meiner Schul-Uebersetzung bleiben, und davon ein paar Erinnerungen beybringen.

Zu förderst muß man, nach meiner Erkenntnis, das Hebräische und Griechische nimmermehr Lateinisch überlesen lassen. Denn man erweitert dadurch die Barbarey. Es ist mir eine Freude, daß ich mich just darauf besinne, daß der vernünftige Herr Professor Gefner, wo ich nicht irre, in seiner Schul-Ordnung, ebender Meinung ist. Denn ich wäre sonst wegen der runzelichten Stirn des alten Herkommen doch noch mehr in Sorgen gestanden. Will man aber die Liebe zum guten Geschmacke walten lassen; so wird man diesem gegründeten Nahte gehorsam werden.

Bieleicht wendet man mir ein, daß die lateinische Sprache mehr geschickt sey, als die teutsche, etwas aus dem Hebräischen und Griechischen von Wort zu Wort zu geben. Allein, einmal müssen die Uebersetzungen von Wort zu Wort mehr in den Vorstellungen, als in dem Ausdrucke gemacht werden. Denn macht man sie in dem Ausdrucke; so ergibt sich allenthalben eine lauderwelsche Rede. Zum andern ist es eine Unwahrheit, daß unsere Mutter-Sprache so unbequem wäre. Daher hat dieser Beweis, der Erfahrung wegen, eine so kleine Kraft gegen mich, als wie derjenige hat, den man aus dem Unvermögen nicht sagen zu können  
was

was und wie man wolte, wider das Silbenmaß und den Reim in der Poesie hernimt.

Es kan seyn, daß man mir ferner entgegen setzt: Es sind ia so viel auserlesene Lateinische Uebersetzungen vorhanden. Die sprechen ia für die Möglichkeit ihrer Güte. Antwort: Ich eifere ia nicht gegen alle lateinische Uebersetzungen. Ich läugne es nicht schlechthin daß sie wohl gerathen können. Das aber ist ausgemacht, daß sie, wenn sie gut heißen sollen, nicht von Wort zu Wort gemacht seyn können. Man lese doch einmal eine biblische lateinische von Wort zu Wort Uebersetzung. Wenn einem nicht übel dabey wird; so kan mans glauben, daß einem die Ohren noch von keinem Römer ausgeräumt sind. Folglich war dieser Einwurff auch nichts.

Wolte man aber sagen: Die Schüler lernen bey solchen Uebersetzungen noch etwas Lateinisch: So erwiedere ich, daß das der eigentliche Zwet des Hebräischen und Griechischen nicht sey. Soll es nur als ein Nebenzwet gelten; so beläuft sich der vermmuthete Vorthail nicht höher als auf ein paar Vocabeln, der gewisse Schade aber erstreckt sich auf die ganze Sprache. Zu geschweigen, daß die meisten Scholaren die lateinischen Uebersetzungen nicht so fertig verstehen, als die teutschen, und daß man auf den Canzeln den Grundtext der heiligen Schrift nicht lateinisch, sondern teutsch übersezt anführen sollte.

Doch halt, warum sechte ich so gegen die Verschlimmerung des Lateins? Ich will ia auch unter die Philosophen gerechnet werden, und diese Herrn, sonderlich die heutigen, die unterhalten ia die Gedanken, daß es auf die Schönheit der Worte in Wissenschaften nicht ankäme. Je barbarischer man sich heraus läßt, je besser wird es von ihnen genemmet, wenn man sich nur kurz und recht eigentlich ausdrückt. Wieder dieses Gespräch darf ich nicht muffen. Denn die Menge und das Ansehen der Gegner ist zu überwältigend. Daß ich aber etwas dagegen habe, das bekemmet mir mein Herz in der Stille. Indessen will ich zu einer andern Erinnerung kommen.

In Schulen muß man billig von jeder Stelle eine dreyfache Uebersetzung bearbeiten. Die erste muß von Wort zu Wort, die andere paraphrastisch und die dritte so genau, als möglich, und dabey zierlich seyn. Mit der ersten zielt man auf die eigentliche Bedeutung jedes Ausdrucks im Originale, mit der andern auf den rechten Sinn des Redenden, und mit der dritten nicht nur auf diese beyden Stücke, sondern überdem noch auf das wahre Wesen der Sprache, in die wir übersezen.

Hierbey muß man sich nicht über eine Weitläufigkeit und einen Zeit-Verlust erschrecken. Wer ein Meister in dieser Übung geworden ist, dem geht alles dreyes hinter einander so von dem Munde, daß es eine Lust ist. Daß aber alles dreyes nöthig sey, daran wird hoffentlich derienige nicht zweifeln, dem es offenbar ist, was man durch die Uebersetzung erreichen soll und kan.

Inß besondere ist die paraphrastische darum zu lieben, weil sie uns zugleich einen tüchtigen Commentarium abgibt. Denn das Fehlen von Wort zu Wort macht die Sache oft unverständlicher, als sie in dem dunklen Originale war.

Und dis ist die einzige Frucht, welche die unermessliche Anzahl der gedruckten Uebersetzungen denen schaffen kan, welche die Originale selbst zu verstehen vermögend sind; wenn nemlich eine gute Uebersetzung zuweilen unvermerkt den Platz der Noten und Anmerkungen vertritt. Denn sonst bin ich der Meinung, daß man die Uebersetzungen nur vor dieienigen machen müste, welche in den Grund-Texten unwissend sind. Ja, ich wolte erweisen, daß die Uebersetzung auffer dem in der Gelehrsamkeit mehr Böses als Gutes anrichtet und uns die alten Auctores ganz anders macht, als sie sind. Man siehts an den Franzosen. Uebersetzen diese nicht mehrentheils so cavalirement, daß sie sich nur nach den Begriffen der Scribenten, nicht aber nach den Ausdrücken zugleich richten wollen? Was heißt das aber anders gesagt, als daß sie Willens sind die Originale zu verstümmeln? denn wer die Begriffe eines Redenden richtig übersezen will, der muß ja unvermeidlich dessen Worte übersezen.  
Eben

Eben so gehts mit vielen teutschen Übersetzungen. Man nehme doch einmal den gepriesenen Hofmann mit seinen verdolmetschten Pflichten des Cicero in die Hand. Man lese sie mit geschicklichem Bedachte. Es ist ja in den ziemlich fließenden teutschen Worten das absurdeste Zeug eingekleidet; wenn man den Grund-Text dagegen hält.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch einer Beschäftigung mit den Übersetzungen erwähnen, welche in Schulen gute Dienste thut. Man nehme bey der Erklärung der Auctoren die für schön geachteten in Druck vorhandenen Übersetzungen davon. Man lese sie seinen Zuhörern bey seiner Erklärung des Grund-Textes vor. Man verschweige denselben weder Gutes noch Böses an dem Übersetzer. Ich will alles verlohren haben, wenn diese Bemühung nicht ihre gewisse Vergeltung hat. Winklers Cicero vom Wesen der Götter, Gottscheds Horatianische Dichtkunst, Heinekens Longin und andere können es niemand verargen, wenn er sich ihre Beschaffenheiten also zuträglich zu machen sucht.

## §. 4.

Etwas neues. Die Auctores, welche wir in Schulen erklären, sind gemeiniglich schon vor uns auf eine gewisse Art erklärt worden. Ich rede von denen Erklärungen, welche den uns schriftlich gelieferten Vortrag eines Scribenten begleiten und bald Noten, bald Anmerkungen, bald Erläuterungen, und ich weiß nicht, wie mehr geheissen werden.

Alle diese Noten gehen entweder auf die zu bewahrende Lauterkeit des Textes, oder auf die darinn vorgebrachte Sache, oder auf die befestigende Deutlichmachung der gebrauchten Worte und Redens-Arten. Die erste Gattung dieser Anmerkungen wollen wir critische, die andere reale und die dritte verbale oder philologische Anmerkungen nennen.

Alle drey Gattungen können ihren Zweck erreichen, und müssen billig immerfort beyammen seyn. Nur das überflüssige muß man überall zu vermeiden trachten. Ich muß es bekennen, daß die

sogenannten Notæ uariorum, so wol excerptæ, als integræ, oft hierin sündigen. Sie sagen einem bisweilen ein Ding etliche mal, und machen sich damit etelhaft. Doch man kan sich noch womit entschuldigen.

Die Unvollständigkeit soll man noch mehr hassen. Gemeinlich aber sind die Erläuterungen da, wo man sich am sehnlichsten nach ihrer Hilfe umsiehet, die leidigsten Tröster.

Last uns aber an eine iede unserer drey Classen der Noten besonders gedenken. Den critischen gebührt der Vorzug. Das dachte ich wohl, wird hier ein Mann sagen, welcher es recht ansgedehnt behauptet, daß kleine Gotts-Alter und Chroniken-Historichen dem gemeinen Wesen mehr Nutzen bringen, als die Critik. Inzwischen ist dis mein Glaube, und von ihm lasse ich denselben nicht verrücken, wenn er mich auch uia eminentiæ für einen Critikus und Drakenburgianer schimpfte.

Denn ist es nicht die wichtigste und ehrlichste Arbeit, daß man den Schriftstellern der Vorwelt ihren Schmutz, den sie sich gegeben hatten, erhält oder wieder anleget? Räuber sind es und ich hätte bald etwas härters gesagt, welche mit ihren großthuenden Emendationen und Castigationen ex ingenio solche Zerrittungen ausheken. Der berühmte Herr D. Heumann und die izigen verdien- ten Verfasser der Hamburgischen Bibliothek werden mir es nicht verargen, wenn ich es ihnen heraus sage, daß manche von ihren Verbesserungen zu frey sind. So lange man dergleichen für pure Muhtmassungen anschreibt; so lange habe ich nichts dagegen. Wenn man aber ohne die grössste Auctorität so fort aus den Schriftstellern ausschneidet und brennet, und alle seine Wahrscheinlichkeiten in den Text stopfet; so wird das Urtheil welches einige Gelehrte von den Davisischen Ausgaben etlicher Ciceronischen Bücher gefällt haben: *Dauisius dedit nobis Ciceronem Non-Ciceronem*, von mehrern abzufassen seyn. Niemand wird mich verklagen können, wenn ich ihm entdeckte, daß es mir so vorkäme, als wenn man beyrn *Horatio de arte poet. u. 42.* für aut ego fallor; haut ego fallor

fallor lesen könnte. Kein Mensch kan lästern, wenn ich bey eben diesem Dichter epist. I. 1. u. 21. für quos, quas und u. 48. für pagos; palos muthmaßlich annehme. Denn ich kan manches zur Vertheidigung vorbringen. Weil dis aber meine Einfälle sind, die ich nur zu Exempeln machen will; so will ich mich bey ihrer ernsthaften Rechtfertigung nicht aufhalten. Nimmermehr aber würde ich etwas davon, so gering auch der Unterscheid zwischen den meinigen und den gewöhnlich hier befindlichen Worten seyn mag, in den Text sicken. Denn ich habe nicht nachgeforscht, ob mich die Gültigkeit eines einzigen Codicis manuscripti unterstützen möchte. Und diese Handschriften allein sind es, welche solche Aenderungen Annehmungs-würdig machen.

Hieraus erhellet denn die Brauchbarkeit der Lectionum uariantium. Diese müssen aus verschiedenen Handschriften zusammen gesamlet werden. Welche Les-Art sich nun, in einer emsigen Untersuchung, auf allen Seiten, als die richtigste hervor thut, die muß man vorziehen. So viel von den critischen Noten.

Wie stehts mit den Real-Noten? Diese sollen uns des Auctoris abgehandelte Sache anschließen: So weit, wie des Escaloperii humanitas theologica, dürfen sie nicht gehen. Wer daher bey dem Namen Numantia Cellarii halben orbem antiquum, bey dem Cleanthes ein gut Stück aus dem Stanley und Bruker, bey einem Fabius eine Genealogie de gente & tribu Fabia oder bey einer andern Gelegenheit ein paar Seiten aus Stephani Dictionario und Hedrigs Real-Schul-Lexico anschreibet, der zeigt sich als einen lächerlichen Charletan, und gehört unter eine Classe von Leuten, welche Erenius, Schwarz und Thomasius schlecht recommendiren.

Die Verbal oder philologischen Noten müssen auch kein Mischmasch aus zehn Wörter-Büchern und sieben und vierzig Registern seyn, sondern sich nur auf das nachfolgende erstrecken. Sie müssen bey schwehren Wörtern sagen, was sie in dem gegenwärtigen Plaze bedeuten. Sie müssen die wahre Bedeutung aus dem  
Seri-

Scribenten selbst und aus der ganzen Sprache bestetigen. Sie können auch den besondern und seltenen Gebrauch, eine ungewöhnliche Stellung, und dergleichen berühren. Höher aber, als bis zum Verständnisse und der Überzeugung in dem vorhabenden Falle, muß man sie nie zu spannen sich angelegen seyn lassen.

Allein in welcher Sprache soll man die Notizen verfassen? Soll ich nach dem Beispiele der Menschen, die vor uns gelebet haben, antworten; so wirds heißen: In eben der Sprache, in welcher der Text selbst geschrieben ist. Denn diese verfertigten über griechische Schriften griechische, und über lateinische lateinische Anmerkungen.

Da murret man nun schon wieder. Ein gewisser gelehrter Mann und ein wahrer Gönner von mir warf mir neulich, als wir uns in Briefen hierüber unterredeten, das Obscurum per aequum obscurum vor. Dieser Vorwurf aber ist nicht erheblich. Freylich ist es unvernünftig, wenn die Erklärungen schwehret gemacht werden, als das zu erklärende selber ist. Man hat aber in allen Sprachen leichte und bekannte Wörter. Diese gehören hieher.

Wenn man spricht: Mancher weiß noch gar nichts von einer Sprache; auch das leichteste in derselben ist vor seinen Augen verborgen: so spreche ich dagegen: Vor den sind die Notizen nicht. Der muß Vocabeln lernen, und noch keine Auctores gründlich exponiren wollen.

Ich will aber doch, der Umstände und der Gewohnheit wegen, nachgeben und also sagen, daß man über Bücher die in verstorbener gelehrten Sprachen niedergeschrieben sind, überhaupt lateinische Notizen machen könne. Denn dis soll die Mutter-Sprache in der gelehrten Welt seyn. Sie kan sich auch deutlich genug erklären.

Nun sieht mans, wird man hier seufzen, wo er hin will. Er wird etwan auf das teutsche Dociren sticheln, oder doch auf die teutschen Notizen losziehen wollen. Was das Sticheln anbelanget, das werde ich wohl bleiben lassen. Ich habe die Gabe nicht. Das Losziehen aber siehet nur denen Leuten an, welchen entweder ihr  
Vorzug,

Vorzug, oder ihre Grobheit ein Recht darzu verschafft. Ich ehre meine Sprache, die ich eher gelernt habe, als eine andere, nach aller meiner Schuldigkeit. Ich habe es gelesen, daß der beliebte Herr Professor Schmeißel den Burmann aus keiner andern Ursach auf hochteutsch Bauermann nennet, als weil derselbe so hart wieder unsere Sprache geredet haben soll. Mit allem dem aber kan ich mich doch nicht verstellen. Ich mus es gestehen, ia, ich glaube es, daß der allgemeine Fleiß in der Mutter-Sprache der übrigen Philologie die Verehrer entreisse: Ich schäze es für unrecht, und unanständig, daß die Lehrenden und die Disputirenden so gar die Latinität allenthalben in den Bann thun. Den teutschen Noten aber bin ich darum von Herzen gram, weil das Verderben, welches sie anrichten, so ungezweifelt ist, und doch von so wenigen gefürchtet werden will. Ich bin verdriesslich dis Verderben abermal zu beweisen. Man hat der Burmannischen Vorrede zu dem kleinen Phädrus und anderer aufrichtiger Männer Klage Liedern kein Gehör gegeben. Mir wird mans noch weniger thun. Man mag also empfinden, was es sey Stümpermäßig und abgeschmackt die alten Schriften zu lesen, wenn man keine Warnung gelten lassen will.

Mein Raht wäre, daß man den Schulen solche Bücher, die gar keine Noten und Übersetzungen theuer oder zur betrügerischen Faulheit bequem machten, in die Hände gebe. Ein accurater Text, ein vollständiges Register, einerley Ausgabe, und wenn es seyn könnte, die besten verschiedenen Lese-Arten, das sind die Stücke, die ein altes Schul-Buch zieren solten. Die Holländer sind schon in etwas hierum besorgt gewesen; wir Teutschen aber lassen uns immer noch durch eine erlogene Leichtigkeit und durch anderes Blendwerk etwas weiß machen.

Aber auf diese Weise verirage ich ia alle Anmerkungen aus den Schulen, und doch will ich in diesem Paragrapho ausmachen, wie sich ein hiesiger Hermeneute dabey verhalten solle. Man begreiffe mich nur recht. Ich sage, die Zuhörer sollen keine gedruckte Noten mit in die Classe schleppen. Der Lehrer soll ihr Notenmacher seyn.

seyn. Er muß aber nicht auf Abwege gerathen. Folglich muß er keine Phrasen oder eine Geiersche Blumen-Lese dicitiren. Er muß den Faber nicht wieder abschreiben lassen. Er muß bey dem Suetonio nicht den Pitiscum, bey dem Horatio nicht den Lambinum, und bey dem Virgilio nicht den Cerda durch etliche Schok Federn von neuen auf ein paar Nis Papier iagen.

Ne, si forte suas repetitum uenerit olim  
 Grex auium plumas, moueat cornicula risum  
 Furtiuus nudata coloribus.

So vernahmt einen Horatius kein Dieb zu werden. Die Redlichkeit aber muß einen treiben, durch solche Mittel die kostbare Zeit nicht zu verderben, und das Vertrauen auf eine Zeitlang hinter das Licht zu führen.

Wenn Reibel und Kambach predigte, was ist man demienigen, der sie auswendig hersagte, vor sonderlichen Dank schuldig, wann man es merkte, wer eigentlich redete? Wie groß ist also auch die Verbindlichkeit gegen einen Schul-Lehrer, wenn der Torrentius und Martinus, er aber nie selber, sprach?

Es ist bekannt, daß die Schul-Jahre das längste Gedächtniß bey den Menschenn zurück lassen. Ein alter Greiß, ein Groß-Vater, spricht noch kurz vor seinem Ende zu den Enkeln von seinem Rector und Conrector. Solte einen nun nicht selbst eine gesunde Eigenliebe reizen sein Angedenken, auch wenn man schon zu Moder geworden ist, ohne Schimpf zu verlängern? Wie ist dis aber möglich, wenn man nicht in allen Angelegenheiten seine reinste Treue gewiesen hat?

Wer izt einfältig und unerfahren ist, der wird klug und verständig. So bald er dis wird; so ist es mit dem listigen Truge aus, und unsere Ehre bekommt früh und spät heßliche Flecken. Es liere demnach ein ieder seinen Schülern Erläuterungen, aber also:

Priuatias ut quaerat opes.

Man wag es aus sich selbst was guts hervor zu bringen.

Den

Den Markt anderer Bücher und Observationen gebrauchte man, aber so weit, als es nützlich ist. Die Philologie erheischt ohne dem mehr, als alle andere Disciplinen die Beyhülfe dessen, das vor uns gesagt ist. Man darf ja aber eben nicht immer denken, daß man den eigenen Kopf verstaukt, oder einmal eine ziemliche Portion Spreu in denselben bekommen habe.

Man könnte mir etwan entgegen setzen: Wenn aber der Scholare zu Hause vor sich einen Auctor lesen, oder sich präpariren und repetiren will, und hat keine Noten bey demselben: Wie da? Antwort: Zur Präparation eines Schülers wird, wenn man ihn nicht zu seinem eigenen Peiniger und Verföhrer machen will, weiter nichts erfordert, als daß er das, was in der Lehr-Stunde vorkommen soll, mit Bedacht vorher durchlieset, und das unverständliche beobachtet, um bey der öffentlichen Erklärung, desto begieriger auf die Genungthuung zu hoffen. Die Repetition kan aus den angehörten, auch wohl mit wenigen aufgezeichneten, Noten des Lehrmeisters geschehen. Und das vor sich lesen wird viel vortheilhafter seyn, wenn er es mit dem Register seines Auctors, mit dem besten Lexiko und mit dem Befragen seines holdseligen Präceptors thut, als wenn ihm die schlechten Anmerkungen etwas in das Gehirn blasen, das bey einer anderweitigen Überzeugung wieder verfliehet und ein Gar nichts zurück läßt.

Kurz, ehe ein Lehrling dem Meister nicht merklich nahe komt, eher muß man ihm keinen gedruckten Commentarien, alsdenn aber, die unvergleichlichsten zuschieben.

S. 5.  
Von den Übersetzungen und Noten komme ich, versprochenen Massen, auf eine Sache, worüber vielleicht die Liebhaber der hergebrachten alten Gewohnheit sehr böse auf mich werden können. Ich kan versichern, daß es mir gleichgültig ist. Denn ich habe gelernt in wichtigeren Dingen böse und gute Gerüchte zu ertragen. Meine Meynung ist aufrichtig. Ich bilde mir ein, daß mirs die eigene

eigene Erfahrung befehle, für sie zu sprechen. Nun was will ich denn?

Es ist bekant, daß wir in den Schulen überall unsere Zuhörer zu Auslegern machen. Wenn die Schrift aus der fremden Sprache in die Mutter-Sprache übersetzt werden soll; so legen wir dieses Amt dem Schüler auf. Wir gebieten ihm aufzustehen und mit lauter und deutlicher Stimme eine Periode vorzulesen. Wie ein Stentor hat er sie abgedonnert. Nun fängt er an die vorhandenen Worte also nacheinander herzusprechen, daß alsdenn, wenn er sagt, was ein jedes in der erklärenden Sprache heißt, ein zusammenhangender Sinn erscheinen soll. Das war construirt. Er eröffnet es wirklich, daß dieser Ausdruck in der Rede, darinn mans wissen will, so, und iener so laute. Den Augenblick setzt er sich mit der herzlichsten Zufriedenheit, daß alle Anwesende bekennen müssen, er habe expositet und sey ein braver Dolmetscher gewesen. Ich kan ihm seine trostreiche Miene nicht übel nehmen. Denn sie verläßt sich auf die Einbildung, daß er seine Sache gut gemacht habe. Wie aber machte er sie? Er erzählte es, daß bey diesem oder jenem griechischen und römischen Worte in dem Kirsch und Stübel, in dem Schrevel und Pasor so ein teutsches und so ein lateinisches stünde. Ist es damit genung? Bisweilen. Dann und wann aber kommt nun der Lehrer noch hinter her und verrichtet, was seines Censor Amtes ist. Er bezeuget, daß manches nach dem Faber, nach dem Heiber, nach dem Emanuel Sincerus und nach dem Nengerischen Buchladen anders, oder, damit ich in der eigenen Sprache rede, besser gegeben werden könne. Darauf folgt das erhabene Weiter.

Wahrhaftig ein ehrlicher Mann muß sich vor den ehrwürdigen Schrift-Steller schämen, wenn er es mit anhöret, daß derselbe in seiner Erklärung so gemißhandelt wird. Ist aber nicht wahr? Werde ich ein Lügner? Ich wünschte, daß ichs würde. Der Schaden beweiset, daß meine Anschulldigung gegründet sey. Man könnte ihn verhüten, wenn man selbst der Ausleger würde. Man schämt sich entweder seines Amtes, oder man ist demselben nicht gewachsen,  
oder

oder man will ihm aus unverantwortlicher Bequemlichkeit kein Ge-  
nüge thun. Denn sonst würde man es von dem nicht verwalten las-  
sen, der es von uns an sich gehbt wissen soll.

Ich habe bemerkt, daß in der That die drey erwehnten Bewe-  
gungs-Gründe dis Laster einführen. Die alberne Geringschätzung  
denkt, das Erponiren gehöre vor den Schüler; der Herr Magister  
müsse nur das Recht darüber sprechen. Das hochmüthige Unver-  
mögen will die Majestät nicht verlieren. Daher schweigt es still und  
muß sich von dem Lehrlinge oder unter dessen, daß derselbe etwas her-  
peorirt, von seinem ad modum Minellii erst Unterricht und denn ei-  
nige Gelegenheit etwas das nicht zum Zwecke dient, in einem einseitigen  
Discurse, oder durch Frage und Antwort zu erinnern, mittheilen  
lassen. Dieses Unvermögen komt entweder aus dem Mangel der zu  
dem Amte überhaupt benötigten Erkenntniß, oder aus der Faul-  
heit, durch welche man gehindert wurde sich auf eine Lektion, die  
man unbereit nicht übernehmen konte, gehörig anzuschicken.  
Wehe dem, der Gott und Patronen, Eltern und Söhne auf diese  
Art täuschen kan. Was soll ich von der Bequemlichkeit sagen?  
Mancher ist bange vor seine Zunge. Das rufe laut und viel, will  
ihm gar nicht gefallen. Er befürchtet alle Augenblit eine Schwind-  
sucht und eine baldige Wittve oder Vaterlose Waisen. Ein anderer  
ist von Natur ein so unempfindlicher Träumer, daß er es gehen läßt,  
wie es geht; wenn es nur handlich ist. Daher komts denn, daß er  
bißweilen über seine Arbeit einschläft.

Wer sich hier getroffen findet, der halte mich für keinen Par-  
teygänger, der seine eigene Cameraden verrathen will. Ich besue-  
ze nur die betrogene Welt.

Und nun ist doch einmal einerley. Darum will ich die Ge-  
heimnisse der Bosheit noch weiter fügen.

Viele Lehrer haben gegen einige Schüler eine närrische Affen-  
Liebe. Sie wollen sie nicht gern in dem Angesichte der andern zu  
Schanden machen. Folglich lassen sie dieselben immer drauf loß  
plandern und verbessern ihre Erklärungen entweder gar nicht, oder  
nur



nur einem Viertel-Theile nach. Andere arme Menschen-Kinder werden hingegen ausgemerzt. Man ist ihnen gram, weil etwan ihre Vater kein Mann vom ersten Range ist, weil die Mutter unsere Frau nicht besicht, weil er uns nicht viel in die Schüssel oder ins Glas oder in die Caffe-Tasse oder in die Tobaks-Dose bringet; kurz weil er sich nicht genung zu unsern gottlosen Absichten schickt. Ist nicht eine vermaledeyete Schalkheit, daß man eines solchen Menschen Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit, wenn etwan die Ordnung des Erklärens an ihn komt, entweder überhüpft oder ihm wenn er ja darzu gelassen wird, daß er das Maul aufthun darf, wo nicht ohne Unschick Fehler weisen, doch zum wenigsten die Zurechtweisung aus dem tükischen Grolle vorenthalten will? Auf diese Art ist unser Liebling so wohl, als unser Feind, der Verständlichkeit und dem gemeinschaftlichen Nutzen im Wege.

Wie viel hindert nicht auch manche andere Unordnung, die der Lehrer in seinem Gemüthe hat? Bisweilen komt er in den Hör-Saal mit einer Unzufriedenheit, die ihm sein Hauswesen und ich weiß nicht wer, gemacht hat. Das müssen nun die lehrbegierigen Zuhörer entgelten. Er läßt sie die ganze Stunde mit ihrer eigenen irrrenden Geschäftigkeit verspielen.

Bisweilen komt er mit einem geruhigen Geiste auf den Lehr-Stuhl. Er befehlt, der Gewohnheit gemäß, einem Untergebenen die Erklärung. Die Schwachheit macht sie seinem Urtheile nach zu schlecht. Gleich regt sich seine Leidenschaft. Er wird über den Unverstand, der ihm zu groß vorkomt, erbittert und aus der stillen Fassung gesetzt, welche erfordert wird, wenn man den Mund mit Sanftmuth und Freuden in belehrenden Sprüchen eröffnen soll. Daher läßt er alles gar bleiben, oder bringet nur so viel hervor, als der in der Seele entstandene Tumult erlauben will.

Noch eins. Die jungen Leute sind hochmütig. Einer denkt er sey so gut, als der andere. Wenn demnach sein Mitschüler die Pflichten im erklären erfüllen soll; so entreißt ihm sein Vorurtheil gleich zum voraus die Aufmerksamkeit. Er meint: wie solte mir dieser

dieser weissen, was recht ist? Ich kans besser, wie er. Auf den Lehrer und auf die Sache selbst breitet dieser Stolz des Schülers seine Geringschätzung aus. Er siehet in den Gedanken, weil ich und diejenigen, die noch etwas weniger geübt sind, iederzeit zu dem Exponiren tüchtig erkannt werden; so muß das ganze Wesen wohl von keiner besondern Wichtigkeit seyn.

Ich kan hiermit sofort den Einwurf wiederlegen, wenn man etwan besürchten wolte, daß der Lehrer durch sein eigenes Exponiren eine Unachtsamkeit der Zuhörer veranlassen könnte. Denn bestätigt es die Erfahrung daß mancher dem Präceptor nicht aufs Wort merket; so wird er es dem Mitschüler noch weniger thun. Auf sich selbst wird er nicht länger Acht geben, als biß er Exponent gewesen ist. Über dis sind dis nur Marken der Faulen und meine Forderung ist überhaupt so, daß dieser Einwurf gar nicht statt findet.

Ein mehrers will ich nicht anführen. Denn ich bin zu meinem Zwecke weitläufig genug gewesen. Ich will mit diesem allen nur auf die Frage: Ob es nicht besser sey, daß der Lehrer selber exponire? ein Ja oder ein Nein erwarten. Ich sage Ja. Denn alle die Unvollkommenheiten, welche ich angezeigt habe, bleiben nebst vielen andern hiermit vermieden und unentdeckt. Manche Vollkommenheit aber wird erkannt und befördert. Das Sylben-Maß, der Nachdruck, das Eigentliche und Uneigentliche, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, der Wohlklang, die Reinigkeit, das Gesetzte und mancher anderer Vorzug der Sprachen und der Wissenschaften wird weit besser offenbar.

Man muß mir nicht einwenden, daß das Professormäßige auf die Schulen nicht gehöre. Denn ich habe hierauf viel zu antworten. Etwas wenigens will ich nicht verschweigen. Eine Academie ist ia auch eine Schule. Ein Professor ist nichts anders, als ein Schulmeister. Dort ist eine Werkstat der Weisheit, hier auch. Dort ist eine Gesellschaft ihrer Liebhaber, hier auch. Den ganzen Unterscheid machen die Namen und ein gewisser Grad, auf welchen hier und dort die Verbesserung menschlicher Seelen gebracht werden

den soll. Daher ist es zu verwundern, daß manches Irrelicht auf einer Universität mit dem Schul-Staube, mit dem Schul-Witze, mit der Schul-Pedanterei und ich kan nicht sagen, womit mehr, mit einer so hohen Nase in das allgemeine zu lästern pflegt. Wenn doch der Dünkel bedächte, daß er sich aus vielen Absichten selbst beschimpfte. Jedoch so weit wolte ich nicht gehen. Ich will nur aus der Gleichheit der Academien und Gymnasien so viel geschlossen haben, daß auch billig, wenigstens Vorbereitungsweise, eine Eintracht in der Lehrart statt finden müsse. Viel glücklicher wird ia auf hohen Schulen auf einem guten Grunde fortgebauet, als wenn man aus niedrigen Schulen noch nicht einmal den Riß zum Gebäude bekommt. Weil nun der Academische Vortrag so bestehen soll, wie er einmal eingerichtet ist; so werden die Jünglinge allerdings nicht unrecht beyzeiten in etwas darzu angewöhnet; besonders auch in der Hermeneutic. Wenn demnach ia noch ein Unterscheid hierin bleiben soll; so will ich den Vorwurf eines Hochmuths, einer Versäumniß der Untergebenen, oder eines jeden andern Bersehens, abzuwenden, einen Vorschlag thun, wie man diesen Unterscheid aufrecht erhalten, und in den niedrigen Schulen nicht zu hoch fahren könne.

Der Lehrer nehme also seinen Schriftsteller. Er lese ihn den Zuhörern Stück vor Stück mit lebhafter Stimme und der Beobachtung des daseyenden natürlichen Nachdrucks vor. Er construire, wo es nöthig ist, ganz ordentlich, und überseze eine jede Periode, nach der obenverwehnten Weise, so fort also, daß die letzte Übersetzung das Original, ohne allen Mangel, vollkommen erreicht. Nachgehends rechtfertige er seine weitere Übersetzung, wo es seyn muß, als die allein richtige, und füge des Schriftstellers Erklärung so weit bey, als es das gründliche Verständniß desselben erfordert. Hierauf lasse er eben diesen Theil der Rede von den Zuhörern eben so vorlesen, und eben so construiren, und eben so genau übersezen, als er es selbst gethan hat. Hernach gehe er weiter, und mache es mit einem neuen zusammenhängenden Abschnitte eben so. Hat er es endlich so weit gebracht,

gebracht, daß er an das Ende des Capitels oder bis dahin fortgegangen ist, wo sich die Abhandlung dessen, was, der ist vor sich habenden Sache nach, zu einander gehöret, wirklich schließet; So nehme er den ganzen Theil wieder vom Anfange vor, und sage selbst die Portionen Weise gemachte eigentliche Uebersetzung, in ihrer Verbindung, ohne Ausstoß und Fehler, her. Die Zuhörer lasse er inzwischen den Grund-Text in der Stille nachlesen. Ist dieses geschehen; so lasse er darauf den Grund-Text so emphatisch, als es derselbe erheischet und sein Exempel in allen einzelnen Puncten gelehret hat, von den Zuhörern verbunden wiederholen. Alsdenn schreite er ferner fort und verhalte sich überall so. Man muß nicht klug seyn, wenn man die erfreulichen Folgen einer solchen Übung und Auslegungs-Kunst nicht eingesehet.

Das aber ist wahr, sie erfordert einen ganzen Mann und eine sorgfältig prüfende Vorbereitung. Es rette also derjenige sein Gewissen, der ein Amt begehret, oder auf sich hat, worzu ihm die erforderlichen Eigenschaften fehlen. Es schäme sich ein solcher, der sich auf sein wichtigeres Werk entweder gar nicht bereitet, oder doch nur auf dasjenige, was er sagen, nicht aber darauf, wie er es sagen will, gefaßt machet. Das was muß ein ieder haben, ehe man ihm die Vocation schreibt, das wie aber muß er nach einem jeden besondern Umstande allemal weislich einzurichten geschickt seyn.

S. 6.

Ein Ausleger, welcher seinem Amte wohl vorstehen will, der muß die Etymologie, oder Wortforschung, nicht vergessen. Vorzeiten sahen viele die Nothwendigkeit dieser Bemühung ein. Die alten Grammatici, Varro, Servius, Festus, Isidorus und andere, haben sich viel mit diesem Dinge zu schaffen gemacht. Es sind auch nachgehends sehr grosse Werke, die eben dahin arbeiteten, ans Licht getreten. Nachdem man aber den Sprachen überhaupt ihre Achtung so ziemlich zu verringern getrachtet hat: so hat die Etymologie das meiste dabey gelitten. Denn es ist wahr, daß man ihr

D

die

die meiste Ungewißheit, viel lächerliches, und manches ungegründete vorwerfen konte.

Es klingt doch gar zu positivlich, wenn man etwan aus *ὄξιος* das lateinische *felix* erzwingen will. Man kan bey dem ängstlichen Verfahren, das hierzu gehört, nicht viel ernsthafter bleiben, als wenn ich sagte *Crumena* hiesse darum eine Tasche, weil sich in den Taschen die Brod-Krumen zu sammeln pflegen. Wie viel man aber solche Etymologien mache, das lehret die Erfahrung. Der Herr Abt von der Hardt wird hierin für sonderlich fruchtbar erkant. Denn wenn man nirgends eine Antwort schuldig bleiben will; so ist es unmöglich dem übereilten und unzeitigen zu entfliehen.

Viele sind bey den Wortforschungen zu langweilig. Wenn man bey einem ieden Worte so viel Wesens machen wolte, als der Herr Christoph Thielser in seinem Vorboten eines teutschen Lexici Etymologici mit seinem Messer gethan hat; so würde Mühe, Zeit und Nutzen keine Proportion behalten. Inzwischen gefällt mir es sehr wohl, was dieser eusige Mann bey eben der Gelegenheit, von den Vortheilen der Etymologie insgemein geschrieben hat. Denn es ist an der Curiosität der Menschen nichts unnatürliches, daß sie vielleicht wissen will, wie Schlendrian, Sal-Bader und Münster in die Sprache gekommen sey. Daher verdankt sie es demienigen, welcher es ihr also sagt, daß sie sich beruhiget.

Doch dis ist etwas kleines und nicht wichtiger, als ein jedes Ding, welches die Neugier zufrieden stellet. Es hat einen weit vortreflichern Nutzen, wenn man die Abstammung, die Zusammensetzung und den eigentlichen Ursprung der Worte richtig angeben kan. Diese Erfindung hilft zum rechten Verstande der Rede. Sie macht den Begriff stark und fruchtbar. Sie vertritt oft die Stelle einer völligen Definition.

Paulus gebraucht in seiner Bertheidigungs-Rede in den Apostel-Geschichten C. 26. v. 22. das Wort *ἐπιμαρτυρία*. Übersetze ich dasselbe schlecht hin durch Hülfe; so rauscht der Schall vorbey ohne einen sonderlichen Gedanken zurück zu lassen. Laßt uns aber der Etymologie gemäß

gemäß sagen, daß dieser Ausdruck eigentlich einen alle Feinde und Hindernisse überwältigenden siegreichen Beystand bedeuete. Ist dis nicht der rechte und ein starker Verstand? Eben dergleichen hat der Herr Rector Carпов in seinem Tractate von der Vollkommenheit der Sprache mit dem im Gebete des Herrn streitigen Worte *επιρωτος* bemerken wollen.

Ich aber will noch etwas anders beybringen. Laßt uns sprechen das Wort *νηπιος* heiße ein Kind. Was thut derienige, der dis von uns hört? Er gedenkt, nun es ist gut, *νηπιος* heiße ein Kind. Wir wollen ihm aber sagen *νηπιος* bedeutet, vermöge der Zusammensetzung des Worts, einen der noch keine vernünftige, folgende, zusammenhangende Rede hervor bringen kan, wie etwan Minucius Felix von den stammelnden Kleinen schreibt: *dimidiata uerba & offensantis linguæ fragmina tentant*. Nun wird sich der Zuhörer freuen, daß er bey den Kindern am Verstande und bey *νηπια ἤδη* etwas gedenken lernet, worin keine dem Zusammenhange gemässe Einsichten und Handlungen sind. Wir kommen in der Anthologie auf das Epigramma, welches der alte Poet, Philippus, auf den Kaiser Augustus hat. Es stehen diese Worte in demselben: *Ἐδοξε δ' ἀνωδιαντος οἴπας, ὀωνος*. Sagt man obenhin *ὀωνος* heiße ein Vogel; so folgt weiter nichts sonderliches in der Vorstellung des Schülers. Wir wollen aber sprechen *ὀωνος* heiße der Abstammung wegen, ein Vogel, von dem Vorbedeutungen und Prophezeungen genommen werden. Nun ertheilen wir einen Begriff, der zur Sache gehört. Und ich glaube mit diesen beyden Exempeln dargethan zu haben, daß die Etymologie zu fruchtbaren und prägnanten Gedanken verhelpe, als welche nach dem eigentlichen und vielen, das man denket, erzeuget werden.

Daß aber die Etymologien auch den Platz der Definitionen vertreten können, das erscheinet sonderlich in der Terminologie. Die Alten sind wahrhaftig so dumm nicht gewesen, als sie in dem sogenannten *usu loquendi tecnico* den Dingen diese und keine andere Benennungen gaben. Man seze nur die Namen in der Grammatic und

und der Rhetoric auseinander. Man wird es finden, daß es alsdenn keiner weitern Erklärungen bedarf. Oder man mache auch bloß mit den Benennungen der oratorischen Tropen und Figuren die Probe. Man wird mir gewiß Recht sprechen.

In diesem Vertrauen will ich es nicht mit mehrern zu Tage legen, daß ein ieder Ausleger, ins besondere in der Schule, die Wortforschung, iedoch in so fern, als sie wirklich zuträglich und von Vorwürfen frey ist, gebrauchen müsse. Ich wünsche nur noch, daß die Menschen das allgemeine Gute in der Philologie und die Gottesgelehrten die Brauchbarkeit der so geheissenen Profan-Wissenschaft, selbst aus diesem einzigen Puncte, endlich einmal wieder erkennen lernen.

§. 7.

Von diesen meinen bisherigen Betrachtungen, über die Etymologie, gerathe ich ohne Sprung auf eine andere Regel. Sie ist diese. Man versäume bey den Auslegungen die allgemeine Bedeutung der Wörter nicht, ich will sagen, den significatum generalem, oder den ersten Sinn, den ein Wort hat, in welchem ein ieder anderer gegründet seyn muß.

Dies ist ein sehr wichtiges Werk. Denn die höhere Bedeutung kan nicht eher bestimmt werden, als bis ich alle niedrigen weiß. Daher ist es begreiflich, warum diese Vorschrift so wenig Übung habe. Es sind so wenig Leute, die die Sprachen genung kennen. Mancher hat auch keine Fertigkeit im abstrahiren, und gar nichts von einem philosophischen Kopfe. Deswegen habe ich es dem fleißigen Herrn Professor Stok allezeit mit einer ungemeynen Erkenntlichkeit, als ein ausnehmendes Verdienst, in meinem Herzen angerechnet, daß er sich in seinen Lexicis so eifrig um die Haupt Bedeutung hat bekümmern wollen. Man verstärkt nicht nur durch dieselbe die Begriffe der untern Bedeutungen, sondern man wird auch mit ihnen bey den untern Bedeutungen von falschen Vorstellungen gerettet: Ja, sie werden selbst eine Erleichterung des Gedäch-

dächtnisses. Denn wie leicht wird derienige die übrigen Bedeutungen fassen, welcher die höchste behalten hat?

Man kan es bisweilen ohne Verwunderung nicht begreifen, wie die Menschen so verschiedenen Dingen einerley Zeichen haben beylegen können. Die Philosophischen Grammatici zählen diese Thaten der Willkühr mit zu den Unvollkommenheiten einer Sprache. Zum Beyspiel will ich eins der allerbekantesten Worte anführen; darum, weil es mir eben einkommt. Petere heist bey den Lateinern bitten, reissen, schlagen, anfallen, u. s. f. Wer kan diese Bedeutungen mit einander reimem, wenn ihm der Sensus generalis etwas verstaektes ist? Ich habe schon hundert Encyclopedien und Protheorien und Polymathien, oder wie die Dinger alle heissen, durchgeblättert, um nur eine richtige Sciagraphie von den Theilen der Gelehrsamkeit zu finden. Alle Mühe war umsonst. Ich hörte noch darzu manchen ehrlichen Mann klagen, daß er selber, bey allen seinen Studiren, noch nicht gelernt hätte die Disciplinen in eine ordentliche Tabelle, in einen Vernunftmäßigen Zusammenhang, zu bringen. Warum kan dis mancher nicht? Darum, weil er nicht den rechten Haupt-Begrif von dem Worte Gelehrsamkeit hat: darum, weil er aus dem Haupt-Begriffe nicht recht raisonniren kan. Wer glaubt mir nun nicht?

Ich protestire aber noch einmal dagegen, daß niemand meine, das Ding sey etwas, womit man bald fertig werden könne. Wer das sehen will, wie vorschnell dis geurtheilet sey, der nehme nur das einzige Wort Disciplina und studire sich die wahre Haupt-Bedeutung heraus. Er ordne hernach alle andere Bedeutungen unter diese Haupt-Bedeutung. Ich bin gewiß, daß er sagen soll: Es ist doch in der That etwas, das einem zu thun macht. Gestehet mir nun jemand ein, daß eine solche Beschäftigung schwer sey, daß sie aber der Erkenntniß der Sprache und der Deutlichkeit helfen könne; so wird er mirs auch nicht verneinen dürfen, daß ein Schul-Ausleger darzu verpflichtet sey.

§. 8.

Ferner muß man bey der Auslegung auch den Unterscheid der Bedeutungen der Wörter sorgsam beobachten. Es versteht sich, daß ich nicht von allen Worten rede. Cælum & terra, Leben und Tod unterscheiden sich selbst wohl. Ich will nur die verwandten Bedeutungen von einander abgefondert wissen.

Die Dinge sind alsdenn unterschieden, wenn in dem einem nicht ist, was in dem andern ist. Folglich muß derjenige, der die Bedeutungen der Wörter zu unterscheiden gedenket, dahin sehen, daß er darthue, daß das eine Wort etwas anzeige, welches das andere nicht anzeigt, oder daß ein Wort das eine mal dis, das andere mal das bedeute. Wenn ich demnach einem vorsage, die Weisheit ist eine Erkenntnis der besten Mittel zu den besten Zwecken: die Klugheit aber bestehet in einer Fertigkeit die besten Mittel zu den besten Zwecken auf die beste Art zu gebrauchen; so habe ich diese beyden Ausdrücke und das Lateinische sapientia und prudentia unterschieden. Denn ich habe gewiesen, daß sich in dem einen etwas finde, das in dem andern nicht ist. Durch diese Übung erreicht man das wesentliche in der Sprache. Man wird ihrer so mächtig, daß man sich recht natürlich erklären, und von den in ihrer Albernheit nach berühmten Synonymien, welche nur Tautologien aussehen, frey bleiben kan. Tautologien aber sind die Fehler in der Rede, da man einerley Begriffe und einerley Zeichen der Begriffe unnöthig wiederholet. Man kan also ein Tautologus in Absicht der Sache und in Absicht der Worte werden. Das eine ist so wenig erlaubt, als das andere. Nur allen Leuten wird dis Gewäsche nicht sogleich merklich. Denn wenn jemand so verschmizt ist, daß er eben dieselben Begriffe nur immer mit einem andern Schalle bezeichnet; so kan er sich eine ziemliche Zeit in diesem falschen Blendwerke verkriechen, und wohl gar für einen beredten Mann passiren. Daß man nun in dieser falsch berühmten Kunst, auch wieder seinen Willen, kein Altgeselle werde, das verhütet die Aufmerksamkeit, welche ich hier anpreise.

Man

Man kan ohne dieselbe auch eine Rede nicht recht verstehen. Denn, wenn ich mir einbilde, gewisse Worte bezeichnen einerley, da sie es doch nicht bezeichnen; so bleibt ja meiner Einsicht etwas verborgen, welches ihr doch der Redende eröffnen wolte. Laßt uns die Sache in Exempeln sehen. Plinius sagt in seiner Lob Rede im 9. Cap. Nihil ipsum, ut imperator fieret, agitasse, nihil fecisse, und im 20. Cap. spricht er: Adfectata aliis castitas, tibi ingenita & innata est. Endlich schreibt er im 46. Cap. In seculo nihil est, quo non omne hominum genus latetur & gaudeat. Wie kan man sich rühmen, daß man in diesen Stellen des Auctors Sinn erreicht habe, wenn man agitare und facere, ingenitum und innatum, latari und gaudere für nichts unterschiedenes ansiehet?

Bei einigen Schriftstellern muß man hierin um so viel wachsammer seyn, je mehr sie einen mit solchen zu unterscheidenden Worten überhäufen. Ich rechne dis mit zu denen Stücken, die manchem den Cicero so schwehr machen. Er weiß nicht, was er bey so vielen auseinander zu setzenden und ähnlich scheinenden Ausdrücken des Mannes anfangen soll. Ich will zwey Derter aus ihm anführen. Der erste ist die periodica circumductio aus dem 4ten Cap. pro Milone, welche Heineccius in fundamentis sili, Schwarz de concinna oratione, ja Cicero selbst in oratore n. 31. zum Exempel des Schönen vorstellt: Est igitur hæc, iudices, non scripta, sed nata lex; quam non didicimus, accepimus, legimus: uerum ex natura ipsa arripimus, hausimus, expressimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus: ut, si uita nostra in aliquas insidias, si in uim, si in tela, aut latronum, aut inimicorum incidisset; omnis honesta ratio esset expediendæ salutis. Hier mag einer drüber kommen, der nicht gewohnt ist, unterscheidend zu denken und zu sprechen. Den andern Ort nehme ich aus dem 2. Cap. des 2. Buchs de natura deorum. Er lautet also: Prædictiones uero & præsentiones rerum futurarum, quid aliud delectant, nisi hominibus ea, quæ sint, ostendi, monstrari, portendi, prædici? ex quo illa ostenta, monstra, portenta, prodigia dicuntur.

eur. Wer kan dis ohne die Unterscheidungs-Fähigkeit recht erklä-  
ren und übersezen? Der Herr Professor Winkler verdolmetscht es  
also: Man erwege die Wahrsagereien, wodurch uns das künfftige  
bekant gemacht wird. Es ist kein Blendwerk mit ihnen. Sie be-  
weisen deutlich, daß uns Sachen, die in der That sind, erschei-  
nen, gezeiget, durch Zeichen vorgestellet und zum Voraus ange-  
deutet werden. Wie man daher die Wörter, Erscheinungen,  
Anzeigungen, Wunderzeichen und Vorbedeutungen gemacht  
hat.

Ohe iam satis est! Man wird hieraus satfam übertwiesen wer-  
den können, daß die differentia uerborum in der Schul-Herme-  
neutic nichts eitles sey. Wer es noch nicht glauben will, der  
nehme die Officia Ciceronis in die Hand, und lerne es daraus, daß  
man meine Regel üben müsse.

Poyma, Hefel und der neue geschickte Fortsezer ihres Werks  
haben der Latinität hierin einen besondern Gefallen gethan. Es  
wäre zu wünschen, daß man die zärtliche, die nette, die schöne  
griechische Sprache seiner Neigung in eben diesem Falle würdigen  
wolte. Unsere Mutter-Sprache sehnet sich gleichfalls nach diesem  
Aufschlusse. Der vortrefliche Breitinger hat, in seiner critischen  
Dicht-Kunst, in vielen Vorbildern gewiesen, was man vor Eigen-  
schaften haben müsse, wenn man diese Arbeit ohne Beschimpfung  
antreten will. Es muß ein philosophischer Geist seyn, der sich in  
dis Feld waget. Denn sonst kommen Mißgeburthen heraus, welche  
Schrecken und Hohn verursachen.

Der beobachtete Unterscheid der Wörter unterrichtet zugleich  
von den eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen. Daraus  
ziehe ich das neue Gesetz: Ein ieder Ereget, sonderlich derienige,  
der ihn in der Schule vorstellt, muß das Eigentliche und Uneigent-  
liche bemerken. Was heißt dis aber gesagt? Diese Frage muß  
ich fast wie iener Schulwiz beantworten: Ich habe drey Ratio-  
nes,

nes, warum ich hierauf nicht kurz dienen kan. Doch ich will die Nationes weglassen, und von meiner Sache reden.

Wenn ein Wort dasienige anzeiget, zu dessen Anzeige es anfänglich erfunden wurde; so siehet es in der eigentlichen Bedeutung. Zeiget es aber so etwas an, zu dessen Anzeige es anfänglich nicht erfunden ist; so wird es in einer uneigentlichen, verblünten, tropischen, oder figurlichen Bedeutung genommen. Dis ist das Eigentliche, wovon gemeiniglich nur allein gesprochen wird, welches der Herr Rector Carov, mein Freund und Gönner in einem eigenen Programmata gelehret und von mir das Rede-eigentliche und uneigentl. vor dismal genennet werden soll. Denn es gibt noch mehr Eigentliches und Uneigentliches, welches nach Zeiten und Personen besimmt werden muß. Ich will mich hierüber erklären. Weil eine Sprache etwas willkührliches ist; so gilt einmal dis, ein andermal ienes in derselben. Auf diesen Satz gründen wir in der lateinischen Sprache die bekanten *etates*, *auream*, *argenteam*, *ferream* u. s. w. Wenn folglich einer so redet, wie man zu einer gewissen Zeit redet oder geredet hat, so redet er der Zeit eigentlich. Redet er anders, so redet er ihr uneigentlich. Dis will ich das Zeit-eigentliche und uneigentliche nennen. Weil eine Sprache willkührlich ist; so kan ferner ein Mensch anders als ein anderer Mensch und ein Theil der Menschen anders als der andere Theil der Menschen in derselben reden. Hieraus will ich wieder ein Eigentliches und Uneigentliches herholen und einem ieden unterschiedenen einen Namen geben, so gut es mir möglich ist. Rede ich demnach, wie eine gewisse Person redet, oder rede ich nicht so, wie sie redet; so rede ich in dem ersten Falle eigentlich, in dem letzten aber uneigentlich. Dis mag das Individuel- oder Personen-eigentliche und uneigentliche heißen. Mehrere Menschen, welche in einer Sprache reden, die können Nationen ausmachen. Eine Nation redet anders, als die andere, welche eben die Sprache gebraucht. In der Nachahmung oder Nicht-nachahmung des besondern in der Rede bey einer Nation, liegt ein Eigentliches und

E

Unei-

Uneigentliches, welches ich das Rational eigentliche und uneigentliche nenne. Die vielen Menschen, welche in einer Sprache reden, die reden von verschiedenen Dingen, in verschiedenen Umständen, in verschiedenen Absichten. Wolte ich hier alle mögliche Arten des Eigentlichen und Uneigentlichen anzeigen und benennen; so würde ich dem Leser zu verdrießlich und zuletzt an Worten sehr arm werden. Denn ein ieder sieht es, daß er von dem gelehrten, künstlichen, bürgerlichen, täglichen, poetischen, philosophischen, oratorischen, historischen, brieflichen und ich weiß nicht, von welchem Eigentlichen und Uneigentlichen mehr, etwas lesen müste. Ich wäre genöthiget vom Stilo curiae, von der Eloquentia sacra und endlich wohl gar aus Volkmanns Notariats-Kunst und aus den Reichs-Abschieden zu sprechen. Deswegen bitte ich um Erlaubniß den ganzen Kram zusammen zu packen, und alles, was hieher gehöret, das Umstands-eigentliche und uneigentliche zu benennen. Ich bin ohnehin schon so müde hierüber geworden, daß ich es fast wie der Stundenrufer machen, und jenem Horatio den Anfang seiner Vorrede abborgen möchte. Doch ein Eigentliches und Uneigentliches bedarf ich noch. Ich meine dasienige, welches in einer jeden Sprache ist, und uns die Hebraismos, Germanismos, Gallicismos, Graecismos, u. s. w. in die Grammatic geschenkt hat. Dis mag das Sprach-eigentliche und uneigentliche heißen. Nun laß sehen, wie vielerley Eigentliches und Uneigentliches habe ich denn schon? Schon sechserley. Das Rede, das Zeit, das Personen, das Nationen, das Umstands- und das Sprach-Eigentliche und Uneigentliche.

Das alles muß ein Schul-Gezeug zum Besten seiner Schüler zu gebrauchen wissen. Cicero schreibt ganz anders wie Curtius und Virgilius anders, wie Seneca. Bey dem Phädrus schwazzen die Leute vom Ehracismo, bey dem Livius von der Patavinitate, bey dem Terentius und Tertullianus von Africanischen Wunderdingen. Dem Sophocles und Statius gibt man Schwulst, dem Ovidius und dem Lucano kriechendes Schuld. Eine Historie muß kein

kein Belleißcher Panegyricus, ein Brief keine Oratio, und eine Oratio keine Comödie seyn. Es gibt Dialecten. Es sind Idiotismi. Folglich muß man einen jeden Scribenten richten können, wie man ihn findet. Und das kan man, wenn man das Eigentliche und Uneigentliche versteht.

Insonderheit aber muß man mein sogenanntes Individuel oder Personen-Eigentliche nicht übersehen. Denn dadurch erklärt man, wie ich schon oben bekant habe, den Auctor durch ihn selber.

Das Rede-Eigentliche und Uneigentliche recommendire ich über alles. Denn in den andern Arten des Eigentlichen und Uneigentlichen sind viel Fehler, die man nur vermeiden soll. Hier aber muß das Eigentliche und Uneigentliche eine wahre Tugend, ein wahrer Puz der Rede werden, worin unsere Nachahmung verlangt wird.

Ich will die oben gegebene Erklärung mit Exempeln erläutern. Sie hieß also: Wenn ein Wort dasienige anzeigt, zu dessen Anzeige es anfänglich erfunden wurde; so stehet es in der eigentlichen; zeigt es etwas anders an; so stehet es in der uneigentlichen Bedeutung. Wenn demnach das Wort Oculus, das Licht unseres Leibes, welches wir das Auge nennen, bezeichnet; so ist es eigentlich gebraucht. Wenn aber die Trage-Knospen an den Bäumen, oder Corinth und Carthago Oculi geheissen werden; so hat man das Wort in einem uneigentlichen Verstande genommen.

Man erkennet es, daß man Wiß nöthig habe, uneigentliche Redens-Arten zu beurtheilen und selber zu machen. Denn das ganze Uneigentliche beruhet auf die Aehnlichkeiten. Mit den Aehnlichkeiten aber weiß der Wiß umzugehen. Warum gerathen nun so viele, wenn sie im Begriff sind, verblümt, das ist, im Uneigentlichen schön zu reden in das Phöbus und Galimatias? Darum weil der Wiß schläft, oder gestorben, oder noch nie lebendig gewesen ist.

Vorzeiten hielt man dergleichen Schwärmereien für etwas Erhabenes und für eine anständige Pracht der Rede. Die sonst weisesten Männer waren nicht stark genug diesen wunderlichen Prung

Drung von ihrer Rede abzuthun. Man lese nur einmal die Vorrede zu des Sigmund von Birken seinem Brandenburgischen Ulysses. Den Menschen nennt er den Himmel auf Erden und das Auge die Sonne dieses Erd-Himmels. Die Welt heisst er das grosse Menschen-Haus und bleibende Schriften das Tafel-Erzt der Ewigkeit. Von dem Ulysses schreibt er, das er den Cycloischen Hochmuth, den Polyphemum, der ihn verschlucken wollen, geblendet, und ihm das plumpe Stirn-Fenster des Eigensinns aus dem Kopfe gegraben habe. Von den Vortheilen, die ein Reisender von seinen Wallfahrten hat, schreibt er: Sein Gemüth wird gleichsam zu einem Kranze, der aus vielen wohlriechenden schönen Blumen mit dem Faden der Erfahrung gebunden worden. Klinget das nicht wie eine Trauer-Rede auf den Pater Spiridon, und wie iener Brief des Schulfuchses an seine Geliebte, der sich mit diesem Eitel anhebt: Aurora meiner Seelen, Tafel meines Lebens? In eben diese Ungereimtheiten kan ein Jüngling, der ohnedem zu Ausschweifungen sehr geschickt ist, ganz leicht verfallen, wenn ihm der Lehrer nicht die Handgriffe bey dem Uneigentlichen gewiesen hat.

Das aber auch der Erklärung durch die Betrachtung des Eigentlichen und Uneigentlichen etwas zu gute komme, das werde ich wohl nicht weiter behaupten dürfen, wenn ich nur an das Verbot der Philosophen erinnere, kraft dessen man in der Wissenschaft mit keinen Metaphorn angestiegen kommen soll. Westwegen nicht? Ostwegen, weil man b.y den Metaphorn so vielerley gedenken muß. Denn wie vielerley gibt es wohl von dem Camele und dem Nadelöhre, davon Christus in der ausgesagten schwehlichen Seligwerdung der Reichen spricht? und welche ist die richtige? Folglich kan man durch Metaphorn in Verwirrung und auf unrechte Vorstellungen abgelenkt werden. Folglich hindern sie die eigentliche und deutliche Erkenntnis. Folglich muß sie ein Ausleger erklären und immer auf das eigentliche sehen. Man sage demnach nicht, *βόρος* heist ein Mensch. Man sage, es heist ein sterblicher Mensch, der wegen seines Fleisches und Blutes zerstört

stört werden kan. Man spreche nicht *ἄγυμος* bedeutet einen Wald und *ἡλικία* das Alter, sondern man spreche *ἄγυμος* bedeute einen Eich-Wald und *ἡλικία* das zu Kriegs-Diensten tüchtige, beste und munterste Alter.

Die alten Schriftsteller geben selber Gelegenheit und damit zugleich einen Befehl, wie sie nicht anders als eigentlich verstanden seyn wollen. Daher definiren sie so oft und so unterscheidend. Man schlage nur des Cicero Quæst. Tusc. lib. III. c. 6-9. in ihm selber, oder in Gekners Chrestomathie in der 98. Section, nach; so wird mans antreffen, daß sie sorgfältig hierin sind. Solche Erklärungen muß man sich sammeln und aus dem Gebrauche der Worte in Büchern der Vorfahren noch mehrere machen; wenn man sich und andere durch ihre Weißheit ungetäuscht erbauen will.

Zu den eigentlichen Bedeutungen ist noch ins besondere der sogenannte Significatus absolutus zu rechnen. Man sagt, daß ein Wort im significatu absoluto genommen werde, wenn es dasjenige anzeigt, welches es sonst erst anzeigen würde, wenn noch mehrere Wörter dabey stünden. So findet man zum Exempel *abdicare*, *conuenire* also gebraucht. So etwas muß ein Schul-Ausleger auch bemerken. Denn es gehöret zu dem Geheimen und Nachdrücklichen in der Sprache. Jedoch ich komme zu weit in den Text. Denn ich will weil, ich eben bey dem Eigenen bin, noch einer Regel das Wort reden.

§. 10.

Ein Schul-Ausleger soll nicht über die Nomina propria hinspringen. Dieser Satz muß entweder so erschrecklich scheinen, oder vielen etwas zu Leide gethan haben. Denn es ist fast, als ob man ihm sein Böses dadurch wieder vergelten wolte, daß man ihn so wenig achtet. Man ist so gar nicht auf ihn zu sprechen, daß man ihm einen andern feindlichen Ausspruch entgegen stellet. Dieser sagt ihm dreiste zuwieder: Ey, was? Nomina propria? Wer wird sich damit plaken? Die kan man gebrauchen wie man will.

Sonderlich zählet man diese Erlaubniß mit zu den poetischen Freyheiten. Daß aber dieses ertheilte Privilegium auf eine Malversation und Defraudation hinaus laufe, das ist doch gewiß. Es könnte endlich alles Maß der Sylben über den Haufen stossen und verwegen genug machen einen jeden Schnitzer mit einer Systole und Diastole zu entschuldigen. Es stürzet das rechtmäßige Ansehen der ehemaligen Dichter und anderer Scribenten, welche in der Wahl aller ihrer Namen, selbst der erdichteten, allezeit im höchsten Grade nach dem zureichenden Grunde gehandelt haben.

Weil dis wahr ist; so muß ein Ausleger bey diesen Namen die Absichten des Redenden entdecken. Man versteht ihn ja sonst nicht. Meint man denn, daß sich in dem Martiali oder in den Satyren des Horatii in die Stelle eines jeden Namen ein jeder anderer schite? Dieser Gedanke wäre sehr irrig. Bey andern Namen ist die Erklärung noch nöthiger. Wer wird denn das 27te Capitel der Apostel-Geschicht verstehen, wenn man über alle dafselbst vorkommende Benennungen hinsiehen will? Wer kan aus dem Livius im 22ten Buche im 39. Cap, oder aus dem 25ten im 6ten Cap. des Fabius und der sich für beleidigt ansehenden Soldaten fassen, wenn er bey den dastehenden Namen aus den Geschichten nichts gedenken kan?

Daß man aber in diesem nöthigen Auslegungs-Puncte nicht plauderhaft und verschwenderisch seyn solle, das habe ich schon bey den Notizen erwehnt. Denn wenn ich bey dem rothen Meere alle vorgegebene Ursachen dieser Benennung her erzählen, und die Historiam Bibliothecæ Fabricianæ part. III. p. 415. samt einer Reihe anderer Bücher, wo eben so viel vom Schilf-Meere, als wie an dem genannten Orte vorkommt, nach einander anführen wolte; so wäre es ein Beweis, daß mich meine größte Weisheit unsinnig gemacht hätte. Ich gerathe auf den Sächsischen Kayser Otto den Grossen. Darf ich nun da eben tief Othen holen und beweisen, daß Otto so viel als Hatto sey, und auf teutsch Vater heisse? Wäre es billig hier in eine Hebräische, Syrische, Arabische, Chaldäische,

däiſche, Theſſaliſche, Griechiſche, Schweizeriſche und Türkische Ab-  
leitung auszuſchweifen? Bekmanns Origines und vier Onomastica  
gehören nicht in Matthia Theatrum historicum, Distingue loca &  
tempora. Ein kluger ſteht auf Ort und Zeit. Und auch am  
Orte, auch in der Zeit, muß man mit den Namen nicht mehr klapp-  
pern, als es die Erklärung erfordert.

§. 11.

Endlich erſcheint meine letzte Erinnerung. Was will die ha-  
ben? Sie bittet einen Schul-Ausleger, bey ſeinen Erläuterungen  
nicht nur auf Töne und Worte, ſondern auch auf Sachen, zu ſehen.

Das iſt ia wohl was überflüſſiges? Ich habe ia dieſe Erinne-  
rung ſchon an mehrern als einem Orte meiner Anmerkungen her-  
vor bliſſen laſſen. Das iſt zwar wahr. Allein die Sache iſt  
wehrt, daß ich nicht nur von weiten auf ſie deute, ſondern recht ei-  
gentlich von ihr rede. Es ſoll kurz geſchehen.

Es iſt weit geſehlt, daß ich hier den Windbeuteln unſerer Tage  
beytreten will, welche in Schulen lauter Realia, das heißt, eine  
ausführliche Homilie, einen Curſum philoſophicum in vier Tomis,  
ein Jus feudale, eine Pharmaceutie, eine Hygieine und ein Quen-  
ſtätsches Systema docirt wiſſen wollen. O medici, medici! Fort  
mit den Narren.

Ich rede nur von der Schul-Gregeſi. Auch in der will ich  
mit meinem Heiſche-Saze keinen Räthſel-Aufleſer machen. Ich  
verlange gar nicht, daß man alle Mythologiſche Allegorien, als ein  
Oedipus, aus einander wikeln, und das in den Fabeln eingekleidete  
Wahre offenbar machen ſoll. Dis Werk iſt zu ſeiner Zeit nichts  
abgeſchmacktes. Daß es Nutzen bringe, daß glaube ich, wenn es  
auch die 345 Seite des erſten Theils der Breitingeriſchen Dicht-  
Kunſt nicht ſagte. Allein ich weiß es auch, daß dieſe Arbeit nicht  
nur ſchwehr iſt, ſondern ſich auch gemeiniglich nur mit Wahrſchein-  
lichkeiten ſchmücken kan. Folglich erfordert ſie eigene Leute und  
eigene Stunden. Bey den alten Schriftſtellern brächte ſie, in  
Schulen, nur verwirrende Zaudereyen. Wenn ich hier den Ort,  
wo

wo sich die Chimära und die Scylla blicken lassen, verstanden habe; so gehen mich aufs weitere die Murmel-Thiere eben so wenig an, als des Harbts Phasiana, Noctua und Tector. Warum soll ich meine Zuhörer bey des Ovidii Verwandlungen und des Hesiodi Theogonie mit lauter versprochenen Geheimnissen aufhalten?

Eben so unnöthig wäre es, wenn ich es wagen wolte, ihnen die Phädrischen Fabeln insgesamt aus der Historie der verlebten Zeiten zu verklären.

Ferner wäre es unvergeblich, wenn man in der Stunde, wo man Hebräisch und Griechisch lehren soll, bey einem jeden Verse Calovii Biblia illustrata oder Poli und Starckens Synopsin herbeten wolte. Da müste ich von mir bekennen: *Μισαν ὀνειρν ἐφελκυσσασιν* und ein Fremder würde mir das *ἀτοπον εἰς αὐτον γινόμενον* vorwerfen können.

Man hat meinem Begehren in Schulen ein Genüge geleistet, wenn man es also erfüllet, daß man sich das zureichende Verständniß, die Erzeugung der Gedanken und die Beybringung des Geschmacks zum Augenmerke macht.

Das zureichende Verständniß erfordert die Aufmerksamkeit auf die Sachen. Bey dem in des Phädr 4ter Fabel des ersten Buchs vorkommenden: *Male mulcatus*, mögte es genug seyn, wenn ich sagte, daß man man nach den besten Sprach-Richtern und sonderlich nach dem Burmann und nach dem Grävio ad Suetonii Jul. Cæs. n. 17. nicht *multatus*, auch nicht *mulcatus*, sondern *mulcatus*, lese. Ich könnte auch hinzuthun, daß eben dis Wort im Valer. Mar. lib. I. c. 4. n. 6. von einem dem Brutus zur bösen Vorbedeutung übel zugerichteten Adler vorkomme. Allemal aber reicht so etwas nicht zu. Wenn in dem 19 Cap. der Apostel-Geschichte geschrieben stehet, daß man getauft und gläubig seyn, und doch den Heiligen Geist nicht empfangen haben, könne; so ist es unumgänglich die Sache zu erklären, wenn man den Lucas begreifen will.

Darum auf die Sache zu merken, daß die Zeugung der Gedanken erleichtert werde, das ist auch etwas sehr heilsames. Denn  
wenn

wenn ich sehe, so denkt ein guter Schriftsteller, so erweitert er, so ordnet er, so theilet er ein, so schließt er, so beweiset er: So dient ja dis alles zur Lehre. Mein eigener Vortrag wird dadurch gebessert und vollkommener gemacht. Ich lerne selber Vorstellungen haben, und darf, wenn ich etwan eine Rede halten soll, nicht noch in meinem 50ten Jahre den Cynäus ausschreiben, oder sonst einen aus geraubten Lappen zusammen geknuelten Cento in die Welt bringen.

Das klingt ja in Wahrheit vor Männer nicht fein.

Ich habe schon Zuhörer gehabt, die es dem grossen Heineccius für eine Sünde anscrieben, als sie gefunden hatten, daß er den ersten §. seiner Anweisung zum Stilo aus des Maioragii 12. Rede und das 13te Exempel in der Sylloge aus einem Briefe des Manutii eingerichtet habe. Wie geringschätzig wird man also beurtheilt werden, wenn man nicht so viel Verdienste vor sich hat, wie so ein Mann, und wenn niemand die Hofnung schöpfen will, daß unsere bekannte Schwäche in Ewigkeit so stark werden könne? Darum thue ein tüchtiger Ausleger seinen Schülern doch den Gefallen, daß er ihre künftige Schmach und Unzufriedenheit mit sich selbst abzuwenden suche.

Das dritte, worauf man bey meiner gegenwärtigen Regel arbeiten soll, das war die Beybringung des Geschmacks. Ich verstehe hier mit dem Geschmack sowohl das ganze richtige Urtheil von dem Gefälligen in einem Vortrage, als auch insonderheit, die aus diesem Urtheile herkommende Liebgewinnung der schönen Wissenschaften.

Und wenn Folietta noch tausend Bücher de usu & præstantia linguæ latinæ schriebe; wenn auch der Herr Abt Mosheim ein jedes mit einer Vorrede von fünf Bogen begleitete; so lehrt sich die izige Welt doch nicht daran. Ja, wenn jede alte Sprache einen solchen Folietta und Mosheim zu bekommen das Glück hätte; so achtet mans nicht. Man wirds immer noch zum Schimpf-Namen gebrauchen, daß die Sprachen nur ein Instrumentum eruditionis wären. Gesezt nun, sie wären weiter nichts. Bedarf denn der Meister keiner Instrumente? Ist ihm denn gleich viel, ob sie rostich oder polirt, stumpf oder scharf, bequem oder unbequem sind?

§

Nirgends

Nirgends kan man dieses schädliche Vorurtheil besser entkräften als bey der Jugend. Es kan durch kein besseres Mittel geschehen, als durch die Beobachtung meines Gesetzes. Denn wenn die Jünglinge sehen, daß Sachen in den alten Scribenten stecken; so bleiben sie Verehrer von ihnen und bedauern die niederträchtigen Seelen, die draussen sind.

Es scheint, als wenn die ehemaligen rechtschaffenen Leute diesen Verfall zum voraus gesehen hätten. Daher bemühet sich ein Bödler, ein Rachel, ein Canonher, ein Kupert, und mancher anderer die Auctoren, den Sachen nach, schriftlich und mündlich zu erklären, und dadurch unserm Unglücke zu steuern. Diesen Eifer verläugnen wir izt und werden über unsere schläfrige Verzagtheit selbst von denen, die uns verführt haben, Sylben-Hencker und Wort-Proppheten gescholten.

Wenn man sich doch wieder ertöcken und dem Vorschlage meines oben gerühmten Herrn Professor Kolofs einiges Gehör geben wolte. Der unvergleichliche Mann hielt es für dienlich die auserlesensten Stellen aus verschiedenen Scribenten vor sich zu nehmen, und sie auf Schulen und Universitäten um der darin enthaltenen Sache willen zu erklären; damit es der Aberglaube doch wieder inne würde, daß mehr, als Worte, aus ihnen zu lernen stünde. Wer nur des Passeratii Orationes und Präfationes gelesen hat, der wirds wissen, daß er in diesem Gutachten Vorgänger gehabt habe. Alle so geheißene Chrostomathien wollen ja aus diesem Grunde gekommen seyn.

Man muß in der gelehrten Historie nur gestaddert haben, wenn man nicht wahrgenommen hat, daß die Vorsehung, wenn sie den Gottesdienst und die Wissenschaften verbessern wolte, von den Sprachen den Anfang gemacht habe. Hatte sie sich aber vorgeetzt die Kirche und den Staat in Unordnung fallen zu lassen; so war die Verwirrung der Humaniores ein trauriger Vorbote davon.

Ich kans leicht denken, daß man hier sagen wird:

Nauita de uentis.

Wärst

Wärst du nur kein Schulmann. Du würdest vielleicht anders sprechen. Allein, wolte ich anders sprechen; so spräche ich wieder die Wahrheit und wieder das Gewissen. Ich bin noch jung. Mein Gott lebt noch. In seine Rathschlüsse habe ich so wenig geschauet, als ein anderer. Daher kans seyn, daß ich noch etwan eine andere Person in der Welt vorstellen muß, als wie izt. Ich stelle aber die Versicherung aus, daß ich mit der veränderten Lebens-Art meine Meynung nicht ändern würde.

In der Rede, womit ich mein allererstes Schul-Amt übernahm, zeigte ich schon die Verachtung der Schul-Studien, welche izt in den Schulen selbst wohnet. Nun habe ich dieselbe hier und im allgemeinen besser kennen lernen. Daher würde ich auffser der Schule die Schäßbarkeit ihrer Künste nicht verkleinern. Es sind verrätherische Überläufer, die dis thun.

Aus einer Gewinnsucht ruffe ich auch nicht. Dem ich weiß was der Genius seculi izt erwartet. Ich habe solches zum Theil so gut, wie ein anderer, zum Theil wolte ichs noch wohl so lernen, daß ich mit Hochachtung und Brote einen Moden-Schneider abgeben könnte. Allein, weg mit der Mode. Sie fährt mit den Winden. Ein Herz, das sich von solchen Maschinen regieren, und von Blicken gefangen nehmen läßt, das Herz ist seiner Vernunft nicht wehrt.

S. 12.

Und hiermit will ich nicht nur diese gegenwärtige Einladungs-Schrift; sondern auch alle meine Anmerkungen über die sonderlich in Schulen zu übende Regeln der Auslegungs-Kunst beschließen. Denn einmal habe ich nun gesagt, was ich bey dieser Materie sagen wolte. Zum andern bin ich kein Freund von vielen Fortsetzungen, sarnemlich alsdenn, wenn sie in Kleinigkeiten gemacht und gar zu lange aufgeschoben werden.

Das ist auch die Ursache, warum mein iziges Programmma stärker ist, als das erste, welches den Anfang von diesen Betrachtungen enthielt. Das wird man mir doch wohl nicht verargen? Denn es kostet mir mein eigen Geld.

§ 2

Wolte

Wolte mich einer oder der andere meiner Schrift wegen unter die Verbesserer des Schul-Wesens stellen, der thue es nicht. Ich danke ihm zwar, daß er billiger seyn will, als mancher Wurm, der da gleich denkt, wo Schule steht, da must du satyrisiren oder grob seyn. Allein ich bin zu gering meinen Namen in dem Register so hochverdienter Männer zu finden. Ich bitte nur; daß man sage, daß ichs mit diesem Aufsatze gut meyne.

Zugleich ersuche ich alle Gönner von mir, von unserm Gymnasio und von den Proben des Fleisses bey der Jugend nochmals gehorsamst, unsere Rede-Ubung mit Dero Gegenwart ansehnlich zu machen.

Ich habe zu dem Inhalte der Reden dïsmal eine Sache erwählt, welche zwar die Traurigkeit verneuern, aber doch lehrreich seyn kan. Sie werden insgesamt von dem letzten Aussprüchen einiger sterbenden Gelehrten handeln. Ambrosius, Aristippus, Arnd, Bentekoe, Burdorf, Calvinus, Caniz, Carpzoß, Casaubonus, Duditius, Erpenius, Fischer, Gruterus, der Pabst Hadrianus der sechste, Hieronymus, Machiavellus, Mazarini, Erasmus Schmid, Servetus, Socrates, Spira, Usserius und Zwinglius, das sind ia wohl Benennungen, wobey einem etwas ins Gedächtniß kommen kan. Die Personen, welche sie geführt haben, die unterschieden sich, als sie lebten, genung. Als sie aufhörten zu leben, thaten sie es auch. Ihre letzten Worte waren Zeugen ihrer Gemüthsfassung. Und diese werden meinen iungen Rednern Gelegenheit zu sprechen verschaffen.

Ich wünsche daß ihr Werk dem Vaterlande Hofnung von ihnen, ihren Lehrern Ehre, den Eltern Freude und den Zuhörern Vergnügen bringen möge.

Si fortuna uolet, fiet de Rhetore Consul.

Verzeichniß

der Redner

samt der Anzeige dessen, wovon sie, nach  
Anleitung der letzten Worten der ge-  
nannten Gelehrten, sprechen  
werden.

\*\*\*\*\*

1. Johann Andreas Buchholz, aus Horneburg im Halberstädt-  
schen, eröffnet die ganze Übung, bittet den Rednern ein ge-  
neigtes Gehör aus und spricht von dem Mißbrauch und  
rechtem Gebrauche der Rede an unterschiedlichen Gelehrten.
2. Friedrich Gottlieb Zahn, aus Berlin, redet von der Verbind-  
lichkeit für die Religion zu sterben.
3. Johann Christoph Trautwein, aus Berlin, erhebt den wahr-  
en Muth im Sterben.
4. Heinrich Christoph Ortman, aus Prizwalk, betrachtet die  
Vorherverkündigungen und Ahnungen des Todes bey man-  
chem Menschen.
5. Gotthold Christian Gutknecht, aus Hermersdorf in der Mit-  
telmark, preißt die Willigkeit zu sterben.

X.

6. Carl

6. Carl Friedrich Blot, aus Stargard, betreibt die Größe der Unterlassungs-Sünden.
7. Friedrich Krüger, aus Berlin, befragt sich mit
8. Carl Christian Herlich, aus Pasewalk in Pommern, über die Wichtigkeit der bekannten Erzählung von jenem teutschen Bischofe, der sich in Italien zu tode gegessen und die Grabchrift bekommen haben soll: Est, est, est. &c.
9. George Friedrich Schmidt, aus Berlin, behauptet die Vorzüge der monarchischen Regierung.
10. Joachim Friedrich Nachow, aus Zehdenik, wiederlegt den Vorwurf, den man den Humanisten zu machen pflegt, als wären sie gemeiniglich keine gute Christen.
11. Christoph Friedrich Schulze, aus Mittenwalde, stellt die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung der Lehre und des Lebens in den Geistlichen vor.
12. David Franz de Flabigny, aus Berlin, hat eine teutsche Ode von der frommen Sehnsucht aus der Welt.
13. David Friedrich Cofmar und
14. Franz Friedrich Westarph, beyde aus Berlin, halten ein Gespräch mit einander von dem philosophischen Tode.
15. Johann Gottfried Göschel, aus Pasewalk in Pommern, redet von der Furcht und nach ihm
16. Johann Friedrich Noth, aus Berlin, von der Verachtung des Todes.

17. Carl Albert Borgau, aus Barby, besingt in einer teutschen Ode den Vorschmack des Guten in der Ewigkeit bey einigen Sterbenden.
18. Johann Christoph Trautwein, aus Berlin, erweist es samt dem ihm folgenden
19. Christian Ludewig Berendes, auch aus Berlin, daß es schwehret sey, aus den letzten Worten auf die Gemüths-Fassung der Menschen zu urtheilen.
20. August Wilhelm von Rodenberg und
21. Christian August Kolof, beyde aus Berlin, besprechen sich über die nöthige Erinnerung an den Tod.
22. Carl Ludewig Philip Schadow, aus Neustadt-Eberwalde, hält dem jüngst verstorbenen treuerdienten Collegen und Senior unsers Gymnasii, Herrn Matthias Bruchaz, eine teutsch-poetische Lob- und Gedächtniß-Rede.
23. Gotthilf Friedrich Bödiker, aus Plänitz in der Mittelmark, tadelt diejenigen, welche durch die Weisheit nicht wahre Menschen werden.
24. Carl Otto von Rodenberg, aus Berlin, rühmt den Christen in einem Poeten.
25. Friedrich Ludewig von Bredow, aus Rhein in Preussen, untersucht mit
26. Caspar Leberecht Wagener, aus Wandlitz in der Mittelmark, den Vorzug der Menschen vor den Thieren im Leben und Sterbey.

27. Johann Eberhard Sutorius, aus Camin, preißt die Gelassenheit bey allen Todes-Arten.
28. Christoph Friedrich Sebald, aus Gröben in der Mittelmark, thut dar, daß allein die Versicherung eines bevorstehenden bessern Zustandes alle Lust zum Sterben machen könne und erfüllet zugleich die Pflichten, welche unser Stiftungs-Tag von uns fordert.
29. Jacob Friedrich Wendo, aus Bernau, erweist es, daß die Tugend und ein gottseliges Ende das höchste Vorrecht sey.
30. Wilhelm Bernhard Schadow, aus Greiffenberg in der Uckermark, redet von den verzweifelnd Sterbenden.
31. Johann Joachim Gysä, aus Briezen an der Oder und
32. Carl Franz Schulze, aus Berlin, haben eine Unterredung über den Tod eines Geizigen.
33. Ernst Heinrich Sauer, aus Marienborn bey Helmstädt, redet von dem glänzenden Ende der Regierer auf Erden und macht mit der gebührenden Dankfagung unserer Übung ein Ende.



00 A 6277 (1/40) ✓

ULB Halle 3  
002 837 331



TA-OL

v. p. n. d.

Reho ✓







Farbkarte #13

B.I.G.

reisliche Gedanken  
über  
iedene Regeln  
der  
**gungs-Kunst**  
ehmlich in Schulen  
t werden müssen,  
mit welchen  
sichen Herrn Patronen,  
rdige Herr Aufseher  
und  
Gönner und Freunde  
neigten Anhörung  
her Reden,  
im Grauen-Kloster zu Berlin  
Studirenden  
abermal einfallenden  
**tungs-Tag**  
richteten Gymnasii seyren wollen,  
November 1744. früh um 8 Uhr  
in dasselbe  
amst eingeladen werden  
von  
m zeitigen Prorector,  
n Jacob Wippel.  
Et mit Henningschen Schriften.

